

Gläubigkeit versucht Stolpe den göttlichen und menschlichen Anteil zugleich darzustellen. Es ist erstaunlich, wie er, der Konvertit, mit einer so silbern-einfachen Klarheit und einer so demütigen Einsicht in die Geheimnisse Gottes dieses Heiligenleben schrieb, in dem, wie kaum anderswo, so gegensätzlich und so ergänzend der natürliche Mensch, die persönliche Auserwählung Gottes und sein Auftrag, sowie die göttliche, der sichtbaren Gemeinschaft der Kirche anvertraute Gewalt zu lösen und zu binden zusammenstoßen und sich verbinden. Während das Vorwort mit allzu bitterer Polemik sich mehr dem Menschlichen in der Kirche und der Kirchengeschichte zuwendet, ordnet es Stolpe in den Heilsplan Gottes ein, der wunderbar ist in seinen Heiligen. „Zweifellos ist Jeanne zu einer einzigartigen historischen Tat, der Befreiung Frankreichs, berufen worden. Diese Tat führte sie in einer Art und Weise aus, der nichts in der Geschichte an die Seite gestellt werden kann; wenn eine historische Episode eine übernatürliche Erklärung fordert, so ist es gewiß diese. Für Persönlichkeiten aber, die eine derartige geistige Reife erreicht haben, gilt eine andere Logik als für uns übrige. Sie wachsen nämlich zu neuen Aufgaben empor, Aufgaben so furchtbarer Art und so rätselhafter Bedeutung, daß der gewöhnliche Mensch instinktiv vor ihnen zurückschrekt. Wenn Jeanne Lebenschwelle nach der Krönung in Reims zu sinken scheint, so hängt dies bloß damit zusammen, daß wir einen falschen Maßstab anlegen. In Wirklichkeit beginnt sie jetzt erst — zu ihrer wahren Höhe — anzusteigen! Man denke sich einen Christus, der im menschlichen Sinne gesiegt hätte, dem das geeinte jüdische Volk gehuldigt und der als allseits beliebter Hoherpriester seine Lehre ohne größeren Widerstand allen Völkern der Erde verkündet hätte. Weshalb ist der Gedanke abwegig? Deshalb, weil das Höchste, was ein Mensch hinzugeben vermag, sein Leben ist. Deshalb, weil die Not und die Furcht der Menschheit so groß sind, daß sie nur durch die Bestrafung eines Unschuldigen aufgewogen werden können“ (253).

H. Becher S.J.

Mauriac, Francois: Galigai. Übersetzt von Fritz Montfort. (181 S.) Heidelberg 1953, Drei Brücken Verlag. Ln. DM 7,80.

Flüchtig gelesen bietet der Roman nicht viel mehr als die Geschichte zweier Paare, von denen das eine sich findet, das andere nicht, dargestellt vor dem bei Mauriac üblichen Hintergrund einer französischen Kleinstadt, darin Hitze, Mücken und zänkische Menschen. Flüchtig gelesen ist der Roman somit kein behaglicher Genuss. Nun eignet aber der Erzählweise Mauriacs etwas so pointiert Rationelles, daß es beim Aufnehmen flüchtiger Eindrücke nicht bleibt. Man legt das Buch entweder als konstruierte Epik

beiseite oder kommt ins Fragen: Wozu die Ge- genüberstellung der Paare? Wozu so manche anwidernde Einzelheit? Weshalb ausgerechnet der Name der verkrampft-verliebten Galigai als Titel? Wozu überhaupt das Verweilen bei den Nachtseiten menschlicher Möglichkeiten? Offenbar um als Schluß, wohl vorbereitet, den Satz niederschreiben zu können: „Sich selbst überlassen, losgelöst von aller Kreatur, setzte er sich auf die Brüstung und verweilte dort, als harre er auf die Begegnung mit einem ganz anderen.“ Will Mauriac etwa dartun, daß der Mensch nur deshalb zu Gott finde, weil er sonst von eklem Unrat umstellt bliebe? Wenn ja, dann wirft er immerhin einen Gedanken auf, dem nachzuhängen sich lohnt. H. Stenzel S.J.

Marotta, Giuseppe: Das Gold von Neapel. (255 S.) Düsseldorf 1954, Karl Rauch Verlag.

Die Liebe zu seiner Heimatstadt Neapel hat Marotta die Feder geführt, als er diese Bilder dichtete und niederschrieb. Nicht der Glanz der Stadt und ihrer Überlieferung, sondern „das Brot mit Salz und Öl“ ist es, was in seiner Erinnerung lebt. Das Neapel der ärmsten Gassen und ihre Bewohner mit ihren Schmerzen, Betrügereien, Sehnsüchten und Freuden, ihrer Unschuld und ihrem Schuldigwerden. Er macht es wahrscheinlich, daß Gott alle diese Bettler und Handwerker, Beutelschneider und Spieler, Prahler und Diebe, Fromme und Leichtsinnige als seine Kinder ansieht, deren Tränen er dereinst trocknen und deren Sünden er verzeihen wird. Denn hinter ihrem Alltag steht das Unvergängliche, der Stadt sowohl wie das ihrer Heiligen und ihres Glaubens.

H. Becher S.J.

Pombo Angulo, Manuel: Der Weg des Dr. Carlos. Roman. (320 S.) Stuttgart 1954, Gustav Kilpper Verlag. DM 12,80.

Der aus dem Spanischen übersetzte Roman spielt in dem Kreis der Ärzte einer medizinischen Fakultät und einiger Krankenhäuser. Dr. Carlos studierte auch in Deutschland. Die Verbindungen begleiten ihn in seine Heimat. Wissenschaftliche Theorien und Forschungen spielen eine nur geringe Rolle. Mehr bedeutet das Verhältnis der Ärzte zu ihren Kranken, die nicht nur als „Fälle“ gelten, sondern auch persönliche Bindungen bedeuten. Das eigentliche Thema aber ist die Spannung und der Ausgleich zwischen dem Menschsein und dem Beruf. Fast alle Ärzte und Ärztinnen und die sie umgebenden Personen haben ihre seelischen Hemmungen, Schwierigkeiten, Nöte, die durch Studium und Beruf zugedeckt und wieder vertieft werden. Der Dichter entwirft ein vielfarbiges Gemälde menschlichen Lebens, das trotz tiefer einzelner Schatten uns anführt und bewegt. Den festen und sicheren Hintergrund bildet die sittliche,

in dem persönlichen Gott verwurzelte Ordnung. Sie wirkt, ohne daß Pombo ihr mehr als eine gelegentliche Andeutung widmete.

H. Becher S.J.

Pavese, Cesare: Junger Mond. Roman. (215 S.) Hamburg 1954, Claassen Verlag. DM 10,80.

Der italienische Dichter läßt einen Norditaliener, ein armes uneheliches Kind, nach einem 20jährigen Aufenthalt in Amerika, wo er reich wurde, in seine ländliche Heimat zurückkehren, wo er allein und mit einem Jugendfreund die Stätten der Kindheit wieder sieht und von den Schicksalen der Menschen hört, die dem Knaben und jungen Mann begegneten und sein Herz anzogen. Die Vergänglichkeit menschlicher Freuden und Leiden, schönes Sich-der-Mitwelt-öffnen, böses Irren und Fehlen werden überstrahlt von der die Zeiten überdauernden Kraft der Landschaft und der Andacht zu den kleinen Dingen. Pavese ist ein Dichter, der mehr als einen Unterhaltungsroman schreibt, auch wenn die der Erde und den Menschen zugrunde liegende ewige Ordnung außerhalb des Bereiches seiner Anschauung bleibt.

H. Becher S.J.

Die weite Welt

Weingartner, Josef: Südtiroler Bilderbuch. (229 S. und 17 Bildtafeln.) München 1953, Karl Zink Verlag. DM 11,50. Nach der Lektüre dieses Bändchens fühlt man sich einigermaßen beschämt. Während nämlich der Fernstehende heute dieses „Gelobte Land“ kaum durchwandern kann ohne einen leisen oder lauten Groll über all das, was dort in den letzten Jahrzehnten zerstört, zum mindesten verdrängt oder überlagert worden ist, läßt der Vf., der doch viel eher ein Recht dazu hätte, keinen derartigen Ton anklingen. Er läßt ganz einfach die Heimat sprechen, so, wie eben nur er es kann: Landschaftsbilder, geologische Seltsamkeiten, an denen der Fremde achtlos vorübergeht, geschichtliche Erinnerungen, persönliche Erlebnisse, alles das verbindet sich zu einem reizvollen, unaufdringlichen Loblied auf die Heimat.

G. Straßenberger S.J.

Grubbe, Peter: Wo die Zeit auf Urlaub geht. Irland, die Insel der Elfen, Esel und Rebellen. (215 S. und 32 Tafelbilder.) Wiesbaden 1954, F. A. Brockhaus. Ln. DM 9,50.

Das letzte Kapitel dieses Buches über Irland ist betitelt: Eine Liebeserklärung. Aber diese Überschrift könnte über dem ganzen Buch stehen. Wie viele andere, die in Irland gelebt haben, ist der V. bezaubert von der grünen Insel, von der Fröhlichkeit, Genügsamkeit und seelischen Ruhe ihrer doch gar nicht so reichen Bewohner, die noch nicht in den Strudel der modernen Erwerbssucht und Arbeitshast hineingezogen sind, von der her-

ben Schönheit ihrer Landschaft, in der Elfen und Geister für die lebhafte Phantasie der Bevölkerung noch lebendig sind. Hier hat jedermann noch Zeit und darum auch etwas vom Leben.

I. Bleibe

Stromberg, Kyra: Der große Durst, Reise durch Iran. (257 S.) Hamburg 1954, Clas-sen. Ln. DM 13,50.

Mit wachem Sinn hat die V. das ungeheure Land durchquert, in dem die Versorgung mit Wasser eine entscheidende Rolle spielt. Sie fand es mitten in der Auseinandersetzung mit der westlichen Kultur und Technik, die die einen unerbittlich ablehnen und von der sich die andern viel zu viel versprechen. So ist dieses Buch ein Beitrag zur Beantwortung der Frage, vor die das Abendland heute gestellt ist: was wird die technische Kultur den geistig für sie gar nicht vorbereiteten Völkern bringen? Was werden sie daraus machen? Kann man Heilung durch fremden Geist bringen? Die Sehnsucht vermag man wohl zu wecken; aber das ungestüme Verlangen kann auf schreckliche Irrwege treiben. Jedoch befürchte man nicht, hier theoretische Erwägungen zu finden. Die Fragen ergeben sich ungezwungen aus den spannend erzählten Erlebnissen selbst, aus der Berührung mit den verschiedensten Schichten der Bevölkerung.

I. Bleibe

Calder, Ritchie: Männer gegen Dschungel. Abenteuerliche Forschungsreise zwischen Afghanistan und Indonesien. (346 S. und 52 Abb.) Berlin 1954, Safari-Verlag. Ln. DM 12,50.

C. hatte von einer der Organisationen der UN den Auftrag erhalten, zusammen mit einer kleinen Gruppe von Forschern die südasiatischen Länder von Borneo bis Afghanistan zu bereisen, um sich über Stand und Aussicht der von ihr eingeleiteten Hilfsaktionen Rechenschaft zu geben. Der vorliegende, für die weitere Öffentlichkeit bestimmte Bericht ist ein richtiges Abenteuerbuch geworden, das man am liebsten ohne Unterbrechung vom Anfang bis zum Ende durchlesen möchte. Die Not und die Unwissenheit sind erschreckend groß; bewundernswert sind aber auch die Anstrengungen und die Opfer, die Weiße und Einheimische auf sich nehmen, um für diese Völker bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Dabei sieht der V. das Heil nicht darin, daß die einheimischen Kulturen einfach durch die westliche ersetzt werden, was nur zu Zerstörung und Unheil führen könnte. Er wünscht, daß möglichst viel davon gewahrt bleibe und die westliche Technik organisch in sie hineinwachse. Er ist auch nicht blind dafür, daß diese Kulturgegenwart große Gefahren in sich birgt und macht sich Gedanken über die Ge-genmittel, jedoch ohne den Anspruch zu erheben, die richtigen nun auch gefunden zu haben.

I. Bleibe